

sich erstmals offen damit auseinandersetzen, daß Schwangerschaftsabbrüche durchgeführt werden. Der Mantel aus Schweigen und Heuchelei hat einen langen Riß bekommen, und alle müssen jetzt zur Kenntnis nehmen, daß ungewollte Schwangerschaften und Schwangerschaftsabbrüche nicht dadurch verhindert werden können, daß Sexualität durch Verbote eingeschränkt und tabuisiert wird.“ Und weiter: „Niemand, der einen Schwangerschaftsabbruch als ‚Tötung menschlichen Lebens‘ empfindet, wird gezwungen, ihn durchführen zu lassen. Niemand aber sollte sich anmaßen, einer Frau seine eigenen Entscheidungskriterien aufzwingen zu wollen oder sie gar als Mörderin zu diffamieren.“

### Kein Ungeborenenenschutz mehr?

Die in den beiden Zitaten mitschwingende Bewußtseinsveränderung in der Frage der Verfügbarkeit menschlichen Lebens – ist sie Ausdruck einer zunehmend „sozialdemokratisierten“ Gesellschaft? – hat zweifellos in den jugendlichen „Geborene für Ungeborene“-Aktionisten ihren Gegenpol gefunden, was die Tabuisierung des Themas und die empfindlichen Reaktionen innerhalb der Regierungspartei noch erhärten. Sicher ist die Suche nach einer neuen Lebensethik unter den Jugendlichen nicht losgelöst von den Jugendbewegungen der letzten Jahre, den Friedensbewegten, den Alternativen und Grünen, den religiösen Aufbruchsbewegungen zu sehen, wurde eine Atmosphäre der Nachdenklichkeit in der Öffentlichkeit, vielleicht auch der Beunruhigung durch die unverändert hohen Abtreibungszahlen hervorgerufen. Darauf weisen die betont unpolitischen Zielsetzungen der Aktionsplatt-

form in Richtung flankierender Maßnahmen, eines kinderfreundlicheren Klimas und der konkreten Hilfe in Notsituationen hin. Auch die durch den Arbeitsplatzmangel wieder aufgelebte Devise, die Frauen mögen sich ihren „natürlichen Aufgaben“ widmen, findet bei der Aktionsplattform keinen – positiven oder negativen – Widerhall. Wenn allerdings ihrerseits – glaubwürdig – betont wird, daß die Wiedereinführung der Strafbarkeit des Schwangerschaftsabbruchs keine angestrebte Zielsetzung sei, dann erhebt sich die Frage, womit längerfristig einer Entwicklung Einhalt geboten werden soll, durch die als straffrei Verankertes in einen Rechtsanspruch verkehrt wird und auf welche Weise der bewußtseinsprägende Charakter von Rechtsnormen relativiert oder unterlaufen werden könnte.

Die kürzlich vom Ministerrat verabschiedete und 1986 in Kraft tretende Novelle zum Jugendwohlfahrtsgesetz 1954 enthält anstelle der Einleitungsformulierung „Zur Sicherung der körperlichen Entwicklung des Kindes von der Empfängnis an...“ den Passus „für die Betreuung werdender Mütter sowie von Säuglingen und deren Eltern vorzusorgen“. Dies käme einer Anpassung des neuen Jugendwohlfahrtsgesetzes an die Fristenregelung gleich, indem sich der Rechtsschutz auf die Geborenen einschränkt.

Scheint es sozialistischen Rechtsdenkern tatsächlich vorstellbar, daß das Wertbewußtsein kommender Generationen unbeeinflusst bleibt von der Tatsache der Straffreiheit der Tötung menschlichen Lebens, so einsichtig die Motive unter Umständen auch sein mögen?

*Leonore Rambossek*

## Die Antworten werden kaum bei der Kirche gesucht

### Ein Gespräch mit Hochschulpfarrer Erhard Weiher

*Im Bereich der Hochschulpastoral bestehen seit Jahren erhebliche Meinungsunterschiede grundsätzlicher Art. Für eine größere Öffentlichkeit werden sie immer dann deutlich, wenn es zu Konflikten von Hochschulgemeinden mit ihrer Diözesanleitung kommt oder wenn es um die inhaltliche Ausrichtung der Arbeitsgemeinschaft katholischer Studenten- und Hochschulgemeinden (AGG), eines Zusammenschlusses eines Großteils der Gemeinden, geht. Über die Situation an den Hochschulgemeinden und über Perspektiven der weiteren Entwicklung in dem Bereich sprachen wir mit dem Pfarrer der katholischen Hochschulgemeinde in Darmstadt, Erhard Weiher. Die Fragen stellte Klaus Nientiedt.*

**HK:** Herr Pfarrer Weiher, für Außenstehende hat es den Anschein, als hätten sich die Fragen, die zwischen den Studenten- bzw. Hochschulgemeinden und den Bischöfen in den letzten zehn, fünfzehn Jahren strittig waren

und es noch sind, kaum geändert. Ist dieser Eindruck richtig?

**Weiher:** Nach außen hin scheint sich in der Tat wenig gewandelt zu haben. In der Debatte zwischen der Bischofskonferenz und der AGG, wie sie jetzt neuerdings wieder geführt wurde, ging es z. B. immer noch darum, das Amt der Studentenpfarrer zu stärken, es ging um die Frage, wie politisch eine Gemeinde bzw. eine Arbeitsgemeinschaft deutscher katholischer Studentengemeinden sein dürfe, und es ging um den Vorwurf der politischen Einseitigkeit von Gemeinden und AGG. Nun hat sich aber nach innen, glaube ich, einiges gewandelt. Nach meiner Beobachtung haben Seminare der AGG beispielsweise mit rein politischer und hochschulpolitischer Ausrichtung weniger Zulauf. Eine Delegiertenversammlung mit einem politischen Thema zündet nicht mehr so wie noch vor ein paar

Jahren. Das mag daran liegen, daß die Studenten nicht mehr mitarbeiten, die sich politisch engagieren wollen, weil sie in der Kirche dafür wenig realistische Chancen sehen. Zum anderen glaube ich, daß die Studentenschaft allgemein pragmatischer geworden ist. Auch in den Studentengemeinden.

*HK:* Aus dem, was sie sagen, könnte man das Aufatmen derer heraushören, die rufen: Gott sei Dank, endlich kommen die Studentengemeinden dorthin, wo wir sie schon seit fünfzehn Jahren haben wollten. Gibt es heute in den Studentengemeinden eigentlich eine solide Balance zwischen Politik und Frömmigkeit, oder bewegt man sich eher auf das andere Extrem einer sich mehr und mehr privatisierenden Gläubigkeit zu und spart damit die politische Dimension des Glaubens aus?

*Weiber:* Auf's ganze gesehen, halte ich es für keine sehr gute Entwicklung, in der wir uns befinden. Sogar Professoren, die in den sechziger und siebziger Jahren konservative Richtungen vertreten und sich deutlich gegen die Studentenbewegung abgesetzt haben, sagen inzwischen, man komme kaum mehr in ein Gespräch, es werde kaum noch ein Problem gesehen. Man müsse den Studenten bereits alles vorkauen, damit sie es ohne Mühe konsumieren könnten. Wirklich aufatmen können nur diejenigen, die den konflikthaften Seiten der Begegnung von Kirche, Religion, Christentum und Welt ausweichen wollen.

### **„Studenten suchen einen Raum, in dem sie auch unbequeme Fragen stellen können“**

*HK:* Aber das politische Interesse ist in der gegenwärtigen Studentengeneration nicht einfach erlahmt?

*Weiber:* Durchaus nicht. Es sind wohl die politischen Fixierungen aus der Zeit der Studentenbewegung aufgebrochen. Studenten fragen z. B. mehr, wo sie persönlich von gesellschaftlichen Vorgängen betroffen sind. Techniker und Ingenieurstudenten, mit denen ich es an der Technischen Hochschule zu tun habe, fragen danach, was ihre Technik für gesellschaftliche Konsequenzen hat. Insofern kann man nicht mehr von der Politisierung der Studentenschaft sprechen. Was die Gemeinden betrifft, so beobachte ich noch etwas anderes: Studentengemeinden sind sicher weniger als früher ein Ort politischer Aktivität. Aber geblieben ist der Wunsch, von dort Impulse für politisches Handeln zu bekommen. Es gibt also ein großes Bedürfnis, das heißt: „Äußerungen zu politischen Fragen ja, aber wir wollen wissen, was die jeweilige Frage mit christlicher Ethik und Religion zu tun hat.“

*HK:* Studentengemeinden sind traditionell Orte, an denen die Extreme innerhalb der Kirche deutlicher als anderswo ausschlagen. Man sagt, in Studentengemeinden spüre man seismographisch, was in der Gesellschaft vor sich geht. Erwarten heutige Studenten noch, daß die Kirche ihnen in den Studentengemeinden einen dementsprechend größeren Freiraum gewährt?

*Weiber:* Ganz entschieden, ja. Eine ganze Reihe von Hochschulangehörigen kommt in die Studentengemeinde, weil sie einen Raum der Auseinandersetzung suchen, der nicht wie die Hochschule alle Probleme auf Sachfragen reduziert. Und weil sie einen Raum brauchen, in dem sie auch einmal über Unausgegrenztes reden können. Wo sie auch unbequeme Fragen stellen und unbequeme Forderungen aussprechen können. In den Ortsgemeinden, sagen viele Hochschulangehörige und Akademiker, können sie nicht ehrlich über das reden, was sie bewegt. Sie haben das Gefühl, dort würden ihre Fragen nicht gehört oder angstvoll übergangen. Wenn ich diese Beobachtung noch einmal vor dem Hintergrund des Konfliktes zwischen Bischöfen und Hochschulgemeinden betrachte, dann spüre ich eben, daß der „sensible“ Finger, der nach Veränderungen in der Gesellschaft und nach neuen religiösen Fragen suchen sollte, sich sehr oft als Daumen entpuppt, der neue Fragen gar nicht richtig zulassen will, der beharrliche Nachfragen nicht so richtig akzeptieren kann. Von Studenten höre ich immer wieder: Wenn wir mit dem, was uns bewegt, in der Kirche mehr beheimatet sein könnten – in den Ortsgemeinden können wir es sehr oft nicht –, dann bekämen wir auch wieder mehr Zugang zur Kirche.

*HK:* Das Verhältnis zur Ortskirche, zur Diözese ist ein heikler Punkt in den Auseinandersetzungen mit den Bischöfen. Könnte nicht doch auch eine gewisse Gefahr darin bestehen, daß zumindest ein Teil der Studenten sich in den Studentengemeinden allzusehr einnistet und die Rückkehr in das „normale“ Gemeindeleben nur mehr schwer schafft?

*Weiber:* Studentengemeinden sind für viele Menschen, die dorthin kommen, oft der erste oder letzte Ort, wo sie Kontakt zur Kirche haben. Und Leute am Rande der Kirche können wir natürlich als Studentenpfarrer nicht zurückweisen. Wir stehen in der Herausforderung, daß wir gerade Fragen von Leuten, die sich in der Großkirche nicht mehr beheimatet sehen, ernst nehmen, weil wir denken, daß dies Fragen von Menschen sind, die sich in der Kirche sonst nicht mehr zeigen, die auch nicht mehr in die Gemeinden kommen, für die z. B. die Bezeichnung „katholisch“ im Namen der Hochschulgemeinde schon eine hohe Schwelle darstellt. Wir wollen keine Entfremdung von den Ortsgemeinden. Wir wünschen uns, daß Studenten, die durch unsere Gemeinden gehen, so viel Ich-Stärke und Stabilität in ihrem Glauben erlangen, daß sie fähig werden, ihren Ortsgemeinden wieder konstruktiv zu begegnen und dort eigenständig mitzuarbeiten.

*HK:* Die Gefahr, daß sich aus Studentengemeinden praktisch parallel zur herkömmlichen Pastoral angesiedelte Personalgemeinden bilden, die sich mehr und mehr von der Kirche als ganzer entfremden, sehen Sie nicht?

*Weiber:* Ich kann diese Gefahr nicht ganz abstreiten. Wir haben hier in der Hochschulgemeinde Darmstadt lange eine Debatte über die Frage geführt, ob wir als ganze Hochschulgemeinde der Initiative „Kirche von unten“

beitreten sollen oder nicht. Ein Teil dieser Gemeinde versteht sich als Basisgemeinde. Dabei handelt es sich um erwachsene Menschen, die in der Kirche ernst genommen werden und nicht als Studenten eine Art Narrenfreiheit genießen wollen oder sich als Schäfchen einer Amtskirche betrachten. Als Erwachsene wollen sie auch Form und Gestalt der Kirche mitbestimmen. Dieses Anliegen sehen sie in der Großkirche oft nicht berücksichtigt. Um der Gesamtpastoral willen haben wir uns in der Frage Beitritt oder Nicht-Beitritt anders entschieden. Gerade eine Studentengemeinde muß sich als ganze immer auch offen halten für die, die noch nicht so entschieden sind.

*HK:* Im Moment scheint man aber eher ratlos zu sein, wie man als Kirche wieder neu Zugang zur Universität als ganzer und zum akademischen Milieu bekommt. Kirche ist dort weitgehend nicht präsent. Inwieweit erreichen eigentlich Studenten- und Hochschulgemeinden den katholischen Studenten?

*Weiber:* Das ist die Gretchenfrage für Hochschuleelsorger. Es ist zunächst einmal eine Frage der Resonanz. Ich kann das Evangelium in die Hochschule hineinposaunen – aber ich muß auch feststellen, daß dort wenig Aufnahmebereitschaft herrscht. Im übrigen gibt es *den* katholischen Studenten nicht. Es gibt viele Interessierte und viele Nichtinteressierte und viele Suchende und viele Gleichgültige. Wir müssen eben darauf hören, was die inneren Fragen der Menschen sind. So tragen wir z. B. öffentliche Vorträge in die Hochschule hinein, diskutieren dort Fragen, die von den Hochschulen selber nicht artikuliert werden, z. B. die Fragen nach dem Menschsein des Menschen, nach seiner Sexualität, nach seinen Ängsten, nach seinem Kranksein, seinem Sterben, seinen Träumen. Solche Vorträge finden eine große Resonanz.

### „Der Sinn des Lebens wird nicht mehr über die Dogmen der Kirche gesucht“

*HK:* Und wie sieht es mit dem Resonanzboden für Glaubensfragen im engeren Sinn aus?

*Weiber:* Für Glaubensfragen sind Akademiker, Studenten, Hochschulangehörige insgesamt kein leichter Resonanzboden. Die Fragen nach Religion und Lebenssinn werden zwar gestellt, aber die Antworten werden kaum bei der Kirche und nur noch selten in einem Glaubenssystem gesucht. Aufs ganze gesehen, halte ich es für eine bisher noch völlig ungelöste Frage, wie die Kirche sich weiterhin mit Akademikern und deren Lebensproblemen als Wissenschaftlern in der Wissenschafts- und Technikultur, wie sie sich heute etabliert hat, auseinandersetzen soll. Manchmal habe ich das Gefühl, daß die Studentengemeinden dafür gescholten werden, weil sie gegen dieses ungelöste Problem noch kein Wundermittel gefunden haben.

*HK:* Allenthalben ist davon die Rede, daß die Konkurrenz unter den Studenten wegen der schwierigen Arbeitsmarktlage größer geworden ist, daß sich verstärkt ein

Sinndefizit unter den Studenten bemerkbar macht. Wie wirkt sich dies auf das Leben einer Studentengemeinde aus? Konzentrieren sich die Studenten stärker auf ihr Studium und lassen alles andere weg, meiden also auch die Teilnahme in der Gemeinde, oder kommen sie gerade, um hier ihre Sorgen abzulassen und gemeinsam nach Antworten und Lösungen zu suchen?

*Weiber:* Das hängt sehr stark von der Gestaltung des studentischen Alltags ab. Ich erlebe z. B. gerade hier an der Technischen Hochschule, daß Studenten fast wie Fließbandarbeiter mit ihren Vorlesungen, Übungen und Arbeiten beschäftigt sind, so daß sie am Freitagnachmittag alles fallenlassen, ins Wochenende gehen, zur Freundin, die zu Hause wartet, oder ins Elternhaus und einfach den Streß der Hochschule vergessen wollen. Natürlich erleben diese Menschen auch ein Sinndefizit. Die Frage ist nur, wie sie mit ihm umgehen. Ich möchte es fast als eine regressive Form von Umgang mit dem Sinndefizit bezeichnen, wenn Studenten nach wie vor ins Elternhaus zurückgehen, das Wochenende zu Hause verbringen.

*HK:* Das heißt, die Gemeinden gehen dabei ziemlich leer aus ...

*Weiber:* Sagen wir so: Es kommen nicht die großen Massen. Wochentags kommen die Studenten. Aber sie kommen inzwischen mit anderen Fragen. Die Themen heißen: „Auseinandersetzung mit den Eltern“: „Wer bin ich persönlich?“ Oder: „Wie kann ich eine alternative Lebensform finden, so daß ich diesem Berufsstreß nicht so ausgesetzt bin, damit das, was ich im Moment als Entfremdung erlebe, nicht auch noch nach dem Studium weitergeht?“ Studenten bekommen leuchtende Augen, wenn sie von Wohngemeinschaften sprechen, obwohl man genau weiß, daß es da viele gescheiterte Experimente gibt. Aber immer wieder wird es versucht, und ich finde das ganz toll. Dahinter scheint mir ein Potential zu stecken, das wir als Gemeinde, als Kirche aufgreifen müßten. Der Sinn des Lebens wird nicht mehr über die Dogmen der Kirche gesucht, ich sage es einmal etwas plakativ. Junge Menschen (und die Selbsterfahrungs-Bewegung beweist das: auch die Nicht-mehr-Jungen) suchen nach inneren Leitbildern für ihr je persönliches Menschsein. Sie wollen keine Allgemein-Antworten und keine Allgemein-Moral, sie wollen ihre Identität in der lebendigen Beziehung zu anderen Menschen entwickeln. Gottesdienste und religiöse Fragen wollen sie dementsprechend nicht so abstrakt und nur intellektuell angehen, sondern auch mit ihrer Gefühl- und Erlebnisfähigkeit.

*HK:* Entschuldigen Sie den Vergleich, aber tauchen hier nicht Elemente einer Narzißmus-Kultur auf, die christlicher Glaube gerade aufzubrechen hätte?

*Weiber:* Gewiß, nur ist die Frage wie? Es ist uns nicht viel geholfen damit, wenn wir solche Erscheinungen als Narzißmuskultur verdächtigen. Eine viel fragwürdigere Form – wenn auch mehr verdeckte – von Narzißmus scheint mir das angepaßte Verhalten vieler in der jungen Generation

zu sein. Aber, wie auch immer, wenn Studenten eher regressiv auf ihre Situation antworten, so sollten wir dies als eine Form von Widerstand ernst nehmen, indem wir schauen, was dahintersteckt. Ich denke, es ist eine Reaktion auf eine Überforderung. Diese Menschen brauchen zunächst einmal einen Raum der Regression, in dem sie aufgefangen und mit ihren Wünschen nach persönlicher Nähe aufgenommen werden.

### „Die Universität wird heute als Arbeitsplatz und nicht mehr als Lebensraum angesehen“

*HK:* Wenn Sie sagen, daß Studenten mehr und mehr das Wochenende außerhalb des Studienorts verbringen, damit für einen Teil, einen wichtigen Teil des Gemeindelebens kaum erreichbar sind, drängt sich doch die Frage auf, ob Studentengemeinden überhaupt noch sinnvoll und notwendig sind?

*Weiber:* Es ist tatsächlich so, daß viele Studenten das Wochenende zu Hause verbringen und damit während dieser Zeit nichts mit der Gemeinde zu tun haben. Ich halte es dennoch für sehr bedenklich, diese Form der Seelsorge aufzugeben. Studenten und Hochschulangehörige haben eine so eigene Lebenssituation mit vielfältigen, sehr spezifischen Problemen, daß die Kirche nach meiner Ansicht darauf durch irgendeine Form der Seelsorge reagieren muß. Gerade weil die Hochschule wenig soziale Bindung möglich macht, muß die Kirche dafür einen Ort anbieten und sagen: Wir begleiten dich ein Stück Weg im Prozeß deiner Identitätsfindung, und dazu gehört die Religion.

*HK:* Andererseits hat doch gerade die Massenuniversität den Sonderstatus der Studierenden und späteren Akademiker in einem Maße abgebaut, daß es von dort her immer weniger einzusehen ist, warum man gerade für diese Gruppe eine eigene Seelsorge organisieren soll ...

*Weiber:* Dem ist entgegenzuhalten, daß die Massen, die an die Hochschulen geströmt sind, jetzt auch ein größeres Potential als vorher darstellen und damit das Problem, um das es geht, eher verschärft als gemindert haben. Die Kirche bietet eine Jugend-, Arbeiter-, Krankenhauseelsorge an, weil sie spürt, daß es Bereiche gibt, in denen sie die Menschen nicht anders begleiten kann, als wenn sie ihnen an den Ort folgt, an dem sie leben.

*HK:* An den Studentengemeinden wird oft bemängelt, sie kümmern sich zu wenig um die nicht-studierenden Hochschulangehörigen. Dahinter steht vermutlich das alte Universitätsideal von der Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden. Halten Sie dies für einen Rückgriff auf längst Überholtes, oder sehen Sie darin eine Perspektive, die es sich lohnen würde, weiter zu verfolgen?

*Weiber:* Die Vorstellung von der Universität als ganzer ist passé. Die Universität wird von den Hochschulangehörigen heute als Arbeitsplatz und nicht mehr als Lebensraum angesehen. Diese Realität gilt es einfach wahrzunehmen.

Das Anliegen der Kirchenoberen, wir müßten Seelsorge an der Hochschule als ganzer betreiben, kann ich aber verstehen. Die Bischöfe müssen auch ans Ganze denken. Dennoch sind wir und werden wir letztlich an der Hochschule nur eine kleine Herde bleiben. Den Dienst der Hochschuleseelsorge und Studentengemeinde sehe ich nicht darin, daß sie tatsächliches Sammelbecken für alle Hochschulangehörigen ist. Den Dienst der Studentengemeinde sehe ich mehr in ihrem *Zeichencharakter*. Glaubensdienst an der Hochschule kann immer nur ein Angebot sein. Und als Gemeinde wünschen wir uns natürlich, daß möglichst viele Hochschulangehörige dieses Angebot wahrnehmen und es selbst mittragen. Aber da ist vieles Wunschtraum.

*HK:* Auch wenn die Vorstellung von einer Hochschulgemeinschaft bestehend aus Dozenten und Studenten überholt ist, so könnten die Hochschulgemeinden dennoch in das Gesamtleben der Hochschule hineinwirken, so schwierig ein solches Bemühen auch sein mag.

*Weiber:* Ja, das ist durchaus eine Zielperspektive. Wir probieren da auch einiges. Wir laden zu Dozentenabenden ein. Mir wird dabei aber immer eine grundsätzliche Schwierigkeit deutlich: Die Hochschule verschleiert bzw. verdrängt das Kommunikationsproblem zwischen Hochschullehrern und Studenten. Ihr geht es um reine Sachfragen. Daß aber Hochschullehrer genauso hilflos sind, wenn sie nach den Folgen ihrer Wissenschaft befragt werden, wenn es um die Frage nach dem Menschsein und der Identität des Menschen geht, zeigt sich immer wieder. In der Hochschulgemeinde wird ihre Sprachlosigkeit besonders auffällig, da hier die Sachthemen nicht im Vordergrund stehen. Und ein zweiter Punkt: Das wissenschaftliche Denken zumindest in den technischen und naturwissenschaftlichen Fächern ist ein so logisch geschlossenes System, daß gerade Hochschullehrer ihr System als Ganzes in Frage gestellt sehen, wenn man ihnen andere als reine Sachfragen stellt.

*HK:* Ihr Befund klingt so, als sei die Frage nach dem Verhältnis von Religion und Naturwissenschaften gar nicht so geklärt, wie es theoretisch zunächst erscheint, daß gerade der einzelne Wissenschaftler für sich mit dieser Frage erhebliche Mühe hat ...

*Weiber:* Naturwissenschaftler stellen sich heute nicht mehr der religiösen Frage in Form der Grenzfragen, wie das noch vor 20 Jahren der Fall war. Heute ist die zentrale Frage die nach der Ethik der Wissenschaften. Fragen wie die Ethik der Technik, nicht im Sinne einer Individualethik, sondern als globale Frage, sind in keiner Weise geklärt. Wissenschaftler, die darauf angesprochen werden, fühlen sich davon empfindlich berührt. Von ihrer Einzelwissenschaft her können sie sie nicht wirklich beantworten. Ein Wissenschaftler, der kompetent ist als Biologe, ist noch lange nicht kompetent in Sinnfragen. Ich denke, dieses ungeklärte Verhältnis reicht weit in die Kirchengeschichte zurück. Meines Erachtens hat die Kirche aus dem Fall Galilei die Konsequenzen nur in einer Richtung

gezogen: Sie hat die völlige Eigenständigkeit von Welt und Wissenschaft hier und Theologie und Ethik dort proklamiert. Und die heikle Frage der Beziehung beider Bereiche wurde total ausgeklammert.

*HK:* In welchem Maße wird von diesen Wissenschaftlern die Kirche überhaupt noch als kompetent angesehen, hierzu etwas zu sagen?

*Weiber:* Die Kirche hat durchaus eine Chance, auch von Naturwissenschaftlern und Technikern gehört zu werden. Allerdings ist sie dabei, manchen Kredit, den man ihr einzuräumen bereit ist, zu verspielen. Im Moment beispielsweise erlebe ich, wie das Verhalten der Amtskirche in der Frage der Theologie der Befreiung ein altes Kirchenbild, von dem ich sagen würde, daß es so nicht mehr berechtigt ist, wieder verfestigt. Die Wissenschaftler erhoffen sich die Kirche mehr als einen *Wurzelboden für ihr Urreligiöses*, für Symbole. In der Studentengemeinde erlebe ich stark die Ansprechbarkeit von Menschen für religiöse Symbole. Vor fünf Jahren hätte ich daran überhaupt noch nicht zu denken gewagt.

*HK:* Worin zeigt sich die „neue“ Symbolfreundlichkeit?

*Weiber:* Dafür gibt es eine Reihe von Hinweisen. Zum Beispiel kann man heute wieder biblische Geschichten erzählen. Was man nicht kann, ist das Glaubensbekenntnis als Antwort hinhalten. Wundergeschichten des Alten und Neuen Testaments werden nicht mehr daraufhin befragt, ob so etwas naturwissenschaftlich möglich ist. Die Leute fragen vielmehr, was die Erfahrung von Seesturm und Stille, vom reichen Fischfang und der Tiefe, vom Untergang des Jonas und seiner Rettung mit ihrer Lebenserfahrung zu tun hat. Da hören sie hin und fragen nicht so sehr nach dem historischen Geschehen. Ich erlebe häufig, wie auch Naturwissenschaftler und Techniker ihre Lebensgeschichte religiös zu deuten lernen. Sie suchen nicht Gleichungen, die mathematisch aufgehen, sondern *Gleichnisse für Lebenserfahrung*. So spielt inzwischen wieder das Mystische in der Eucharistie eine Rolle. Letztlich ist das Lebenswissen der Kirche gefragt. Die Menschen spüren, daß es einen geheimnisvollen Hintergrund der Welt gibt, und dem wollen sie begegnen. In der Frage trauen sie der Kirche einiges zu, wenn auch nicht der Institution, so doch der Kirche als Glaubensgemeinschaft, als *uralter Erzählgemeinschaft*.

*HK:* Wenn ich Sie recht verstehe, hat sich damit aber gerade bei naturwissenschaftlich geprägten Menschen Erhebliches gewandelt. Lange Zeit sah es so aus, als komme die Verwendung dogmatischer Formeln dem naturwissenschaftlich-rationalistischen Denken eher entgegen.

*Weiber:* Die Suche der Naturwissenschaftler nach Modellen der Lebensgestaltung und Sinnggebung auf die gleiche Art, wie sie ihre eigene Wissenschaft betreiben, ist frustriert worden. Diesbezügliche Erwartungen haben getrogen. Die Menschen suchen nach einer Einbettung ihres Wissens. Sie suchen nach einer „Ökologie des Geistes“, weil sie spüren, daß der Lebenshaushalt durch das viele

Analysieren und Zergliedern vielfach bedroht ist. Sie suchen nach einem Ort, wo sie ihr Wissen und sich selbst niederlassen können. Das können nicht einfach starre Sätze sein, davon haben sie selbst genügend produziert. Ursymbole, nicht Begriffe, helfen da eher. Ein Sinnsymbol beheimatet den Menschen als ganzen.

*HK:* Noch einmal zurück zu den Auseinandersetzungen zwischen Bischöfen und Studenten. Eine wichtige Rolle, Sie sagten es schon, spielt die Stellung des Studentenfarrers. Die einen argwöhnen, hier solle eine Allzuständigkeit wiederhergestellt werden, die sie für obsolet halten, die anderen sagen, der Studentenfarrer müsse wieder in die Funktionen eingesetzt werden, die ihm als Priester der Kirche zukommen. Ist dieser Streit den Studenten plausibel zu machen?

*Weiber:* Ich erlebe immer wieder, daß Studenten erstaunt sind darüber, an was für Formalitäten das Amt des Priesters gebunden ist. Ich erlebe auch, daß Frauen kein Verständnis dafür haben, warum diese Männerkirche sich so behaupten und autoritär abschirmen muß. Dabei habe ich in der Alltagspraxis kaum Probleme, mein Amt auszuüben. Wir finden Entscheidungen in der Regel als Konsens. Ich habe kein Problem damit, mir solange Fragen stellen zu lassen und solange Antworten zu geben, bis wir alle zu einer Lösung ja sagen können bzw. bis auch ich ja sagen kann. Ich erlebe allerdings, daß Studenten nicht auf den gewohnten Autobahnen, sondern auf Bergpfaden gehen wollen und daß sie beim Priester und Studentenfarrer eine Art Ausbildung dafür suchen. Aber sie erwarten nicht, daß er sie permanent am Seil hält. Ich erlebe mich als Seelsorger an einem reißenden Fluß, und Menschen fragen: Wie komme ich da hinüber, zur Bibel, zum Glauben, zur Kirche? Und da muß ich als Seelsorger bereit sein, mit hineinzusteigen in den Fluß, wo Wissen nicht mehr trägt, wo Glaube gefragt ist.

### **„Der Kirche wird nicht so richtig zugetraut, daß in ihr die Freiheit des Geistes wirklich ernst genommen wird“**

*HK:* Dennoch könnte es doch wichtig sein, in einer Studentengemeinde angesichts der großen Fluktuation der Studenten so etwas wie einen ruhenden, seelsorglichen Pol darzustellen. Ist deswegen nicht gerade die Unabhängigkeit des Studentenfarrers sehr hilfreich?

*Weiber:* Ich glaube schon, daß gerade eine von viel Veränderung bestimmte Gemeinde im besonderen Maß ein bleibendes Element braucht. Die Frage ist nur, wie dieses bleibende Element sein Amt ausübt. Ich habe eher die Sorge, daß das Amt des Studentenfarrers zu stark sein könnte. Der Pfarrer hat immer einen riesigen Vorsprung vor den Gemeindegliedern, gerade weil viele immer wieder neu sind. Ich habe eher die Sorge, daß viele sich gar nicht trauen, etwas zu sagen, oder daß Leute in die Gemeinde kommen, die eine gewisse Abhängigkeit suchen, während es eigentlich Aufgabe des Pfarrers wäre, dafür zu sorgen, daß die Gemeindeglieder nicht in

eine Abhängigkeit geraten. Studenten fragen Hochschulpfarrer nicht danach, ob er etwas durchsetzen kann, das kann er sowieso. Sie fragen: Wie glaubwürdig bist du? Was für ein Mensch bist du? Kann man z. B. gegen dich als Baum anrennen, oder fällst du gleich um? Autorität wird nur anerkannt, wenn sie auf persönlicher Echtheit beruht, wenn die „Autorität“ auch selbst Ungewißheiten und Konflikte aushält und nicht über allem steht.

*HK:* Mit den Bischöfen haben Studenten- und Hochschulgemeinden immer dann zu tun, wenn es zu Auseinandersetzungen kommt. Von Studentenfarrern kann man hören, Bischöfe interessierten sich wenig für den Normalfall, vergäßen die Hochschulgemeinden, wenn einmal keine Konflikte auf der Tagesordnung stehen.

*Weiber:* Es hat in der Tat oft den Anschein, als interessiere die Kirche als ganze sich für die Studenten oder die Situation an der Hochschule vorwiegend nur dann, wenn es zu Konflikten kommt. Aber es ist natürlich auch ein Ausdruck von Interesse seitens der Bischöfe, wenn sie die Arbeit der Gemeinden und des überregionalen Zusammenschlusses der AGG kritisch begleiten. Bei den Delegiertenversammlungen waren in den letzten Jahren nur selten Bischöfe anwesend. Und wenn sie mitdiskutiert haben, ging es meistens um Strukturdebatten, um Satzungen und um den Vorwurf der Einseitigkeit und nicht um eine inhaltliche Diskussion. Ich vermisse, daß dann, wenn es zum Konflikt kommt, die Bischöfe sich auch inhaltlich der Diskussion stellen. In vielen Diözesen herrscht ein gutes Verhältnis zwischen der Diözesanleitung und den Gemeinden. Aber auf der oberen Ebene, nicht nur zwischen der Bischofskonferenz und der AGG, gibt es fast nur ein

Konfliktverhältnis. Das weckt in mir den Verdacht, daß „oben“ Leute sitzen, denen diese Form von Gemeinde überhaupt ein Dorn im Auge ist. Wir Studentenfarrer haben oft beklagt, daß wir, die wir an dieser Stelle für die Kirche den Kopf hinhalten, in unserer Kompetenz so wenig gefragt sind. Ich habe oft den Eindruck, daß man uns an irgendwelchen Idealen mißt und sich selbst zu wenig mit den Realitäten konfrontiert. Wir Studentenfarrer arbeiten oft mit schlechtem Gewissen und nicht im Bewußtsein, brüderlich mit den Kirchenoberen verbunden zu sein.

*HK:* Bei den Auseinandersetzungen der Studenten- und Hochschulgemeinden mit den Bischöfen geht es, verkürzt gesagt, auch um die Alternative: Gemeinde von Studierenden oder Seelsorge an den Hochschulangehörigen. Abschließend gefragt: Wie kann es in dieser Diskussion eigentlich weitergehen?

*Weiber:* Ich halte dies für keine Alternative. Wenn „Hochschulseelsorge“ heißen soll: Ein-Mann-Seelsorge, nur Bildungsarbeit in Form von Vorträgen und Einzelgesprächen, Sorge um Menschen, die mit dem Evangelium und dem Heil „versorgt“ werden müssen, dann halte ich ein solches Konzept für einen Rückschritt. So hat die Hochschulseelsorge begonnen, und sie hat sich natürlicherweise zur Hochschulgemeinde weiterentwickelt, weil die „Versorgten“ das Bedürfnis spürten, das Gehörte gemeinsam zu verarbeiten und auszuprobieren. Jesus hat auch nicht nur verkündet, sondern selbst die neue Praxis gelebt. So halte ich es für unverzichtbar, daß das eine vom anderen lebt: die Seelsorge von der Gemeinde und die Gemeinde von der Seelsorge.

## Friede ist trotz allem möglich

### Ein ungewöhnliches Bischofswort zum Nordirlandkonflikt

*Unter dem Titel „Ein neues Herz für den Frieden“ (Renewed heart for peace) richtete der Bischof von Down und Connor (Belfast), Cabal Daly, zum Jahresbeginn 1984 einen Friedensbrief an seine Gläubigen. Der Brief des Bischofs ist nicht nur ein engagierter Appell, sondern eine klarsichtige Analyse der Ursachen des Nordirlandkonflikts. Das IRA-Attentat auf die britische Regierung während des Parteitags der Konservativen in Brighton verleiht dem Brief eine besondere Aktualität. Zugleich ist er Ausdruck kirchlichen und politischen Mutes in einer scheinbar ausweglosen Situation. Wir dokumentieren den Wortlaut in einer gekürzten Fassung, weil wir der Meinung sind, daß er besser und eindringlicher als viele „Front“- und Hintergrundberichte klarmacht, warum der Nordirlandkonflikt bislang kein Ende findet.*

### Gerechtigkeit als Bedingung des Friedens

... Für dieses Jahr lautet die Botschaft des Papstes: „Der Friede kommt aus einem neuen Herzen.“ Er sagt: Er ist

das Herz des Menschen, das erneuert werden muß, damit Systeme, Institutionen und Methoden erneuert werden können ...

Jeder katholische Bischof hat die Pflicht, diese Wahrheit zu bestätigen und ohne Unterlaß den Ruf zur Umkehr zu wiederholen. Wir müssen auf dieser Botschaft bestehen, sei sie genehm oder nicht, falsch verstanden, entstellt oder für Propagandazwecke mißbraucht. Ein Bischof darf sich nicht von Erwägungen politischer Nützlichkeit beeinflussen lassen ...

Es ist an der Zeit, der Tatsache ins Gesicht zu schauen, daß Gerechtigkeit neue politische Einrichtungen für Nordirland voraussetzt. Die Tragik Nordirlands besteht darin, daß dem Land niemals eine *Verfassungsregelung* gegeben wurde, die der politischen Überzeugung seiner gesamten Bevölkerung entsprochen hätte. Seine *unionistische* Bevölkerung ist zu groß, als daß sie in ein gleichförmiges geeintes Irland aufgesogen werden könnte; die *national gesinnten* Bewohner sind zu zahlreich, als daß sie